

Amos 5,21 Predigt von Frau Pfarrerin W. Falk-van Rees

Predigt über Amos 5,21-24

Liebe Gemeinde,
einen Brief möchte ich Ihnen heute vorlesen, zwar ist er ausgedacht, aber so oder ähnlich ist sicher schon geschrieben worden.

Sehr geehrte Frau Pfarrerin,
auf Ihre Nachfrage, warum ich mit der Kirche nichts mehr zu tun haben will, möchte ich Ihnen folgendes antworten: Mich hat in Ihren Gottesdiensten immer die laute Orgelmusik gestört und vor allem die altmodischen Lieder. Zu oft werden die Gebete nur runtergeleiert und Ihre Predigten zielen immer nur darauf ab, was andere tun sollen. Viele der sogenannten Christen, die am Sonntag so fromm tun, sind unter der Woche genauso unbarmherzig wie der Rest der Gesellschaft. Die Kirche ist für mich einfach nicht mehr glaubwürdig. Recht und Gerechtigkeit bleiben doch auch bei Ihnen total auf der Strecke.

Lieber Kirchenkritiker,
verständlicherweise möchte ich Ihnen eine etwas andere Sicht der Dinge entfalten ohne damit ihre kritischen Anfragen wegzuwischen.
Gegen die laute Orgelmusik kann ich Ihnen beim besten Willen kein Gegenargument liefern. Das bleibt wohl Geschmacksache. Es gibt einfach Musikstile, die verlangen nach Volumen und Fulminanz oder können Sie sich eine leise Oper oder ein geflüstertes Rockkonzert vorstellen? -

Zu den altmodischen Liedern – natürlich gibt es Texte im Gesangbuch, die sich heutzutage kaum noch ohne Hintergrundwissen erschließen. Auch unsere Glaubensvorstellungen haben sich im Laufe der Jahrhunderte sehr verändert und wir sind nicht mehr vertraut mit der barocken Bildersprache. Und trotzdem möchte sie – zumindest teilweise – verteidigen. So manches Mal schwingt in den alten Liedern unsere Seele mit und verbindet sich mit der tieferliegenden Botschaft von Trost und Zuspruch ohne dass wir das wirklich erklären könnten. Ihre innere Kraft ist nicht zu unterschätzen und in unserer protestantischen Tradition wurden damit auch viele leidvollen Erfahrungen erarbeitet. Manche unserer Vorfahren haben einen hohen Preis für die Freiheit ihres Glaubens bezahlt und das hat dort oft seinen Niederschlag gefunden. Lieder wurden zur Erkennungsmelodie einer Geisteshaltung. Woher kommt denn Hoffnung, wenn alles Menschen mögliche am Ende ist, doch nur von Gott. Und das bezeugen diese Lieder.

Wissen Sie, wie schwer es ist ein Kirchenlied zu schreiben, das sich in die Seele singt? Viele miss-glückte Versuche finden Sie in unserem Gesangbuch, da bin ich mit Ihnen einer Meinung. Und natürlich darf ein Liedgut nicht nur in der Tradition steckenbleiben, aber die alten möchte ich doch gegen vorschnelle Entsorgung in Schutz nehmen. Welcher Schlager blickt denn schon auf eine vierhundertjährige Geschichte zurück?

Viel schwerer fällt es mir, auf Ihre Predigtkritik zu antworten. „Wasser predigen und Wein saufen“ – dieser Vorwurf ist ja nicht neu. Wenn Sie wüssten, wie lange ich oft an einer Predigt sitze, schreibe, verwerfe, neu schreibe und dann immer noch nicht ganz zufrieden

bin. Predigen ist keine leichte Aufgabe, wenn man es ernst nimmt. Und das tue ich. Kommt sie als moralinsaure Besserwisserei daher, hat sie sicherlich ihren Auftrag und ihr Ziel verfehlt. Aber als Predigerin kann ich Ihnen auch nur das sagen, was ich selbst vom Wort Gottes verstanden habe. Natürlich spielen dabei meine Persönlichkeit, meine Prägungen, mein Wissen, meine Erfahrungen, meine Begegnungen, meine derzeitige Lebenssituation eine große Rolle, aber das Wort Gottes sagt uns manchmal Sachen, die uns nicht gut in den Kram passen, weil sie uns stören, weil sie aufzeigen, auf was für tönernen Füßen wir oft stehen. Das ist so. Daran müssen wir uns dann reiben. Und auch ich ertappe mich dabei, dass ich anders handle als ich eigentlich sollte. Öfter als mir lieb ist, das kann ich Ihnen versichern. Das soll keine billige Entschuldigung sein, aber als Pfarrerin bin ich nicht per se eine Christin erster Klasse, die alles richtig macht. Ich bin genauso wie alle anderen auf Vergebung und Neuanfang angewiesen. Aber einer ernsthaften Kritik, die meine Person betrifft, bin ich noch nie aus dem Weg gegangen. Deshalb kann und will ich auch keinen absoluten Wahrheitsanspruch auf das erheben, was ich versuche vom Evangelium her weiterzugeben, es ist meine Sicht der Dinge und die Vorläufigkeit ist mir sehr bewusst. Ob das für Sie zur Wahrheit wird, liegt nicht mehr in meiner Hand. Aber immer wieder wurden Menschen durch das Hören auf das Wort Gottes angerührt und haben daraus Befreiung, Trost und Neuanfänge gestalten können. Also zuhören lohnt sich.

Wissen Sie, die Botschaft, für die Jesus gelebt hat und für die er gestorben ist, war immer umstritten. Der christliche Glaube ist eben keine Kuschel-Wuschel Wohlfühlreligion, sondern ein existentielles Angewiesensein auf Gott. Das zu leben, geht gegen das Autonomiestreben und ist Menschen in allen Jahrhunderten schwer gefallen. Die Kirche hat in großen Auseinandersetzungen darum gerungen, sowohl innerhalb der eigenen Mauern als auch im Gegenüber zu staatlichen oder anderen weltanschaulichen Mächten. Dabei hat sie auch Schuld auf sich geladen, keine Frage. Aber glauben Sie, dass man wirklich auf die Kirche verzichten kann, dass dort gar nichts mehr von Gott aufscheint? Glauben Sie, eine Welt ohne Gott, wäre eine bessere Welt? Mir wird bei diesem Gedanken eher bange. Darum will ich auch nicht aufhören für die Kirche zu streiten, so fehlerhaft ihre Form auch sein mag. Aber das kann ich nicht allein. Dazu braucht es die Gemeinschaft der im Glauben verbundenen. Aus Ihrem Brief entnehme ich, dass Sie zwar enttäuscht sind, wie Kirche sich heute darstellt, aber dass Sie Ihnen noch nicht ganz egal ist. So ist gerade an dieser Stelle auch Ihr kritisches Potential gefragt.

Sie prangern Menschen an, die sonntags fromm in der Kirche sitzen und wochentags unbarmherzig handeln – so haben Sie es formuliert. An dieser Stelle möchte ich erst einmal Ihre pauschale Vorverurteilung zurückweisen. Weder Sie noch ich können in das Herz eines einzelnen Menschen schauen – und keiner von uns kann be- oder verurteilen, warum jemand in den Gottesdienst kommt. Martin Luther, unser großer Kirchenvater, hat sich zwar in einem anderen Zusammenhang, aber auch mit dieser Frage beschäftigt und es in einem guten Bild fassen können. Er sprach von der sichtbaren und unsichtbaren Kirche. Die sichtbare Kirche umfasst all das, was wir heute mit Institution beschreiben würden, also wie sie aufgebaut ist, was ihre Aufgaben sind, wie viele Mitglieder es gibt, welches Personal eingestellt wird, wie die Finanzen verwaltet werden usw. Darunter oder dahinter liegt die unsichtbare Kirche, die entsteht, weil Menschen sich durch Gottes Wort angesprochen fühlen und mit ihrem Leben darauf antworten, mit einem alten Begriff beschrieben: die Gemeinschaft der Heiligen. Beide Kirchen sind miteinander verwoben, denn der Ausdruck des Glaubens verlangt immer auch eine Form und gemeinsam entwickelte Strukturen, in denen das Geglaubte gelebt wird.

Aber mit Ihrer Kritik, dass der Gottesdienst einen Ausdruck im Alltagsleben finden muss, stimme ich sehr mit Ihnen überein. Sie bekommen sogar Verstärkung durch den biblischen Text, der diesen Sonntag als Predigttext vorgeschlagen ist. Er steht beim Amos 5, 21-24 und lautet:

Ich bin euren Feiertagen gram und verachte sie und mag eure Versammlungen nicht riechen. Und wenn ihr mir auch Brandopfer und Speiseopfer opfert, so habe ich keinen Gefallen daran und mag eure fetten Dankopfer nicht ansehen.

Tu weg von mir das Geplärr deiner Lieder, denn ich mag dein Harfenspiel nicht hören. Es ströme aber das Recht wie Wasser und die Gerechtigkeit wie ein nie versiegender Bach.

Diese niederschmetternde Kritik ist jetzt fast 3000 Jahre alt und trotzdem brandaktuell. Sie zielt genau in Ihre Richtung. Was geschieht in unseren Gottesdiensten? Womit wollen wir Gott besänftigen? Spulen wir nur ein Pflichtprogramm ab, weil es immer schon so war? Wollen wir zeigen, dass wir die Gutmenschen sind?

Warum feiern wir Gottesdienst und welche Auswirkungen hat das? Da haben Sie eine wichtige Frage aufgeworfen?

Für mich ist der Gottesdienst keine mittelschichtorientierte Veranstaltung, die mit ihrer komponierten Ästhetik der privatreligiösen Erbauung dient, sondern die stete Erinnerung daran, dass wir von Gott her leben, von ihm die Richtung für unser Leben empfangen und dass die Qualität unseres Lebens und das unserer Kinder davon abhängt, wie sehr wir diesem Gott vertrauen. Das wird für mich gebündelt im Gottesdienst. Ich komme in einen Schutzraum und da steht Gott für mich bereit, für mein kleines, manchmal sehr kompliziertes Leben und lässt mir Kraft zu fließen. Es ist nicht so, dass ich jeden Sonntag erfüllt und aufgetankt, aller Probleme ledig, von dannen eile, nein beileibe nicht. Aber ich darf hier sein, in all meiner Verquertheit, aber auch mit all meinem Glück und meiner Dankbarkeit. Und das ist mir ganz wichtig – ich bin hier nicht allein. Ich stehe hier mit Menschen, die das mit mir teilen ohne dass wir dabei einer Meinung sein müssen. Wir lieben uns auch nicht alle, das kann ich Ihnen versichern. Aber wir versuchen einander als Gottes Geschöpfe zu begreifen und üben uns ein, respektvoll miteinander umzugehen. Und das darf nicht bei den Menschen enden, die mir nah und vertraut sind. Nein, als Geschöpf Gottes habe ich jeden Menschen zu betrachten und seine Bedürfnisse genau so ernst zu nehmen wie meine eigenen. Das ist eine große Herausforderung. Wir brauchen bloß auf die schwierige Weltlage zu blicken. Ich will jetzt gar nicht in große ethische Appelle verfallen, die nützen nichts, das weiß ich auch. Auch ich werde häufig genug von resignierenden Gedanken heimgesucht. Aber der Gottesdienst und die Gemeinschaft mit den dort versammelten hilft mir, mich nicht zu überfordern, sondern treu und tapfer das zu tun, was mir möglich ist. Viele Projekte haben hier ihren Anfang genommen, dass eine aufgestanden ist und gesagt hat, das die Situation so oder so ist, darf nicht sein. Ich will etwas dagegen tun, wer macht mit. Das kann vor Ort sein oder weltweit.

Wissen Sie, ganz oft höre ich den Satz, ich brauche die Kirche nicht, zu Gott beten kann ich auch im Wald oder in meinem Zimmer. Natürlich können Sie das. Aber die Kirche braucht Sie. Sie braucht nicht nur ihr Geld, sie braucht Ihre Ideen, Ihre besonderen Begabungen, Ihre kritischen Anfragen, Ihre Zuversicht, Ihre Träume, Ihre Geduld, Ihren Humor.

Dann passiert genau das, was Amos da beschrieben hat: es entsteht Recht und die Gerechtigkeit strömt wie ein nie versiegender Bach und das brauchen wir alle, um ein sinnvolles Leben zu leben.

In diesem Sinne wünsche ich Ihnen Gottes Geleit auf Ihren Wegen.

Ihre Pfarrerin
Amen.